

Erlangen und die Lutherische Kirche*

Daß der Martin-Luther-Bund heute seinen Sitz in Erlangen hat und daß unsre Stadt das von ihm betreute Auslands- und Diaspora-Theologenheim beherbergt, ist gewiß in erster Linie das Verdienst Friedrich Ulmers, den diese Zeilen grüßen möchten. Erlangen ist dadurch gerade für die lutherische Diaspora ein Ort geworden, wo sich Menschen, Wünsche, Hilferufe aus aller Herren Ländern begegnen, die auf Bereitschaft zum Hören und Helfen hoffen. Allein in der lutherischen Kirche des Auslandes hatte doch der Name unserer Stadt auch schon früher einen guten Klang. Das ist das Verdienst der Erlanger Theologen des 19. Jahrhunderts, die bei aller persönlichen Mannigfaltigkeit ihrer gesamten Fakultät einen scharf geprägten Charakter gaben, wie ihn kaum eine andere in Deutschland aufzuweisen hatte. Es war der Charakter einer in all ihren Einzelgebieten am luther-

* Am 21. November 1954 ist Professor D. Dr. Werner Elert in Erlangen gestorben. Vierzig Jahre nach seinem Tod soll der erneute Abdruck eines Aufsatzes eine Anregung zum Gedenken an ihn sein. Elert schrieb diesen Aufsatz als Beitrag zu dem Buch: „Lutherische Kirche in Bewegung. Festschrift für Friedrich Ulmer zum 60. Geburtstag“, hg. v. Gottfried Werner, Erlangen 1937, S. 184–193. Der Text ist im wesentlichen unverändert; lediglich zwei kleinere Veränderungen waren für den Nachdruck aus formalen Gründen angezeigt.

In diesem Dokument kommt Elerts Einschätzung unseres Werkes zum Ausdruck. Wir sind dankbar, daß er als lutherischer Theologe auch auf den Martin-Luther-Bund und viele, die ihm ihre Kraft zur Verfügung gestellt haben, prägend gewirkt hat.

Der Leser wird bei diesem Text aus dem Jahr 1937 leicht erkennen, worin sich die Zeit und der Stand der theologischen Forschung inzwischen geändert haben. Das Jahr des 250. Universitätsjubiläums hat den Rückblick auf die Theologische Fakultät, den Elert in seiner Zeit vorlegte, auf verschiedene Weise neu angeregt. Dies darzulegen, kann jedoch hier nicht die Aufgabe sein. Elert rief die Kirche und ihre Theologie „zur Sache“. So ist auch unser Gedenken an ihn in dieser Sache begründet und nicht unkritische Personenverehrung. Wir bewegen uns damit ganz im Rahmen dessen, was Elerts Anliegen war: „Darum hat auch die Kirche eine bleibende Aufgabe. Diese Aufgabe kann sie nur erfüllen, weil sie sich von Gott beauftragt weiß. Denn jede andere Begründung ihrer Existenz macht sie zum Exponenten der Welt. Ihre Rede liefe dann doch zuletzt auf die Mahnung hinaus, daß sich die Welt vor sich selbst zu rechtfertigen hat. Ihr Ruf nach Gottesfurcht ist vielmehr nur zwingend, weil er einer der Welt entgegengesetzten Sendung entspringt. Diese Sendung kann sie allein von dem Sohne Gottes her verstehen, dessen Namen sie trägt“ (Werner Elert, *Der christliche Glaube*, [1940] 6. Aufl., Erlangen 1988, S. 24).

Rudolf Keller

rischen Bekenntnis ausgerichteten kirchlichen Theologie. Seither gehen Jahr für Jahr lutherische Studenten anderer Länder durch die Erlanger Hörsäle und Seminare. Und es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man dazu noch eine besondere Werbung veranstalten wollte.

Indessen ist es vielleicht doch nicht überflüssig, einiges von der Universität Erlangen zu erzählen. Denn wenn man auch in der bayerischen Landeskirche mit ihrer Geschichte vertraut ist, so beginnt die Unkenntnis darüber doch schon oft in ihrer nächsten Nachbarschaft, und sogar nicht wenige, die sich als Studierende jahrelang in Erlangen aufhalten, wissen später kaum darüber Auskunft zu geben.

Erlangen ist, wie mancher Neuling zuerst mit einer gewissen Enttäuschung bemerkt, in seiner heutigen Gestalt eine junge Stadt, gerade zweieinhalb Jahrhunderte alt. Wer die krummen Straßen von Marburg oder Tübingen darin sucht, der muß schon einen recht ortskundigen Führer haben, um eine zu finden. Hugenotten bestimmten einst den Stadtplan und das Stadtbild, das aus Gründen der Sparsamkeit und der Vernunft äußerst rechteckig und ziemlich langweilig ausgefallen ist. Die Universität wurde erst 1743 gegründet. Das wäre für eine amerikanische Universität zwar ein ganz respektables Alter, aber unter den deutschen Schwestern ist sie doch eine der jüngsten. Leipzig, Rostock, Greifswald sind drei Jahrhunderte, Heidelberg fast vier Jahrhunderte älter. Diese älteren Schwestern wirken wie alte Erbtanten, in deren Häuslichkeit man immer wieder neue „romantische Werte“ entdeckt, mit denen der junge Nachkömmling nicht in Wettbewerb treten kann. Der Erlanger Universität fehlten auch andere Reichtümer. Sie wurde als *Landesuniversität* der kleinen *Markgrafschaft Bayreuth* gestiftet, deren Landesherrn zwar hohen kulturellen Ehrgeiz aber nur bescheidene Einkünfte besaßen. Im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens diente sie eigentlich nur zur Ausbildung der Geistlichen und der Beamten des eigenen kleinen Landes. Weder blendende Institute noch große wissenschaftliche Kapazitäten konnten bezahlt werden. Dicht südlich der Stadt begann bereits das Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg, die in Altdorf über eine eigene Universität verfügte, und nicht allzu weit nordwestlich das Bistum Würzburg mit der heutigen glänzenden Julius-Maximilians-Universität. Erst als Erlangen im Jahre 1791 für einige Jahre *preußisch* wurde – der letzte Markgraf von Ansbach und Bayreuth trat sein Land gegen eine Rente ab, um eine Engländerin heiraten zu können – begann ein schneller Aufstieg. Es war auf einmal „entdeckt“. Goethe, Hölderlin, Ernst Moritz Arndt, Alexander von Humboldt weilten damals in Erlangen. Die großen Philosophen des deutschen Idealismus Fichte und Schelling lehrten hier, und Hegel hatte eine Zeitlang keinen größeren

Wunsch als hierher berufen zu werden. Im Jahr 1810 kam Erlangen an die Krone *Bayern*, und die bayerischen Herrscher haben im folgenden Jahrhundert durch Bau zahlreicher Institute wie auch durch Berufung hervorragender Gelehrter aus Erlangen eine moderne Hochschule gemacht.

Der äußeren Geschichte entsprach die innere. Die letzten Markgrafen von Ansbach und Bayreuth waren „aufgeklärte“ Fürsten im Sinne ihrer Zeit. Die Markgräfin *Wilhelmine*, Schwester des Preußenkönigs Friedrichs d. Gr., die bei der Stiftung der Universität die treibende Kraft war, stand mit Voltaire in engem Briefwechsel und ließ sich durch ihn dessen Freunde an ihren Hof empfehlen. Und so ist es begreiflich, daß sie am Tage der Einweihung die Professoren über die beiden Sätze öffentlich disputieren ließ: „1. Es ist kein Widerspruch, daß eine Materie denken könne. 2. Es ist nicht schlechterdings notwendig, daß die zusammengesetzten Dinge aus Einheiten bestehen.“ Diese Sätze entsprachen ganz dem Geist *Voltaires*, und es war deshalb kein Wunder, daß die bedeutendsten Lehrer der vier Fakultäten Anhänger des Hallenser Philosophen Christian Wolff waren, den Wilhelminens Vater einst wegen offenbarungswidriger Lehre aus Halle verbannt, ihr Bruder Friedrich aber sofort nach seiner Thronbesteigung dorthin zurückberufen hatte. Die Theologen richteten sich mit einer Art von aufgeklärter Orthodoxie in dieser rationalistischen Atmosphäre ein, so gut es ging. Der bekannteste unter ihnen aus jener Zeit, Friedrich *Seiler*, lehrte „supranaturalistisch“ in der Weise der bekannten Tübinger dieser Richtung, nicht besser, aber auch nicht schlechter. Er widmete dem von ihm vertretenen „vernunftgemäßen Christenthume“ mehr als 170 Veröffentlichungen und wurde daher als erstes Erlanger Mitglied Gelehrter Gesellschaften des Auslandes.

Aber ihren eigentlichen Charakter erhielt die Erlanger Universität doch erst im 19. Jahrhundert. Der große Landerwerb der bayerischen Krone im Napoleonischen Zeitalter vereinigte rein protestantische Gebiete mit dem katholischen Altbayern. Die fünf Universitäten, die jetzt eine Zeitlang zum neuen Königreich gehörten, konnten nicht alle erhalten bleiben. Als schließlich München und Würzburg mit ihrer katholischen Ueberlieferung siegreich aus dem Wettbewerb hervorgingen, ließ man mit Rücksicht auf die protestantischen Landesteile auch die Erlanger Universität am Leben, nachdem der Vorschlag, hier nur die Theologische Fakultät mit einem Fecht- und Tanzmeister bestehen zu lassen, glücklicherweise bei der Krone keinen Anklang gefunden hatte. So erhielt Erlangen gerade in der *bayerischen* Zeit einen betont *protestantischen* Charakter, obwohl natürlich in die nichttheologischen Fakultäten auch katholische Gelehrte berufen wurden. Wenn die bayerische Regierung den protestantischen Untertanen

eine freundliche Geste zeigen wollte, so kam das in der Regel Erlangen zugut.

Für die theologische Fakultät hatte diese Eingliederung noch eine weitere Folge. Die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, denen die Universität ihre Entstehung verdankte, hatten wohl kaum noch gewußt, daß einer ihrer Vorfahren einst zu den ersten Unterzeichnern der Augsburgischen Konfession gehört hatte. Und hatten sie es nicht ganz vergessen, so haben sie von dieser Erinnerung doch kaum noch Gebrauch gemacht. Nunmehr waren aber zugleich mit ihrem Gebiet auch andre alte lutherische Stammgebiete, die ehemaligen freien Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt, Nördlingen, Dinkelsbühl, die Grafschaften Castell, Pappenheim u. a. gleichsam zum Hinterland der Erlanger Universität, wenigstens ihrer theologischen Fakultät geworden. Aus all diesen Gebieten kamen jetzt die jungen Theologen hierher, um dann auch als Pfarrer mit Erlangen in Verbindung zu bleiben. Die *Erinnerung an die Reformationszeit*, in der all diese Teile im Kampf um die evangelische Lehre zusammengestanden waren, wurde wieder lebendig. Jahrhunderte lang hatte man in der Vorstellung gelebt, daß das Luthertum eigentlich nur einen einzigen historischen Ursprung hatte: das sächsische Wittenberg. Soweit es sich um die Person unseres Reformators handelt, ist das natürlich nicht zu bestreiten. Allein bei der Bildung eines lutherischen Kirchentums hatten Nord und Süd zusammengewirkt. Die frühzeitige Aufgeschlossenheit der reichen Stadt Nürnberg mit ihren bedeutenden Gelehrten, Politikern, Künstlern für die lutherische Reformation hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Werk Luthers aus einer kursächsischen zu einer öffentlichen Angelegenheit des deutschen Reiches wurde. Fränkische Theologen und fränkische Politiker waren an allen kritischen Punkten der Kirchenbildung (Schwabacher Artikel, Marburg, Augsburg, Schmalkalden) maßgebend beteiligt. Gerade die Bekenntnisbildung war keine rein Wittenbergische oder sächsische Angelegenheit. Sie wurde vielmehr gefordert wie gefördert durch die von Nord und Süd gemeinsam zu tragende Verantwortung.

Aber schon bald nach den Entscheidungsjahren der Reformation trat das fränkische Luthertum ganz in den Hintergrund. Nicht etwa dem äußeren Umfang nach, sondern weil es keine eigene theologische Pflegstätte besaß. Als Andreas *Osiander* Nürnberg verließ, hatte es keinen führenden Theologen mehr in seiner Mitte. Unter den Verfassern der Konkordienformel befand sich zwar auch der Franke Nikolaus *Selnecker*, der theologisch zwar kein Philippist aber doch ganz Wittenberger war. Der ganze lutherische Süden war damals und, nachdem Heidelberg kalvinisch geworden war, für zwei Jahrhunderte nur durch die *Tübinger* Theologie vertreten.

Was Württemberg in dieser Zeit, d. h. von *Brenz* bis *Bengel*, für die lutherische Kirche bedeutete, ist wenigstens außerhalb seiner Grenzen nie vergessen worden und wird unvergessen bleiben. Aber im 19. Jahrhundert ist man dort größtenteils Wege gewandelt, auf denen die innere Verbindung mit den bekenntnisverwandten Kirchen verloren ging.

In Franken aber kam zu dem Fehlen einer eigenen theologischen Hochschule die Zersplitterung in zahlreiche kleine und kleinste Kirchentümer, die sich jahrhundertlang theologisch fast nur rezeptiv verhalten konnten. Daran änderte sich auch in der ersten Zeit der Erlanger Universität nichts. Erst als sie durch die Zusammenfassung der kleinen Splitterkirchen in der *bayerischen Landeskirche* das größere Hinterland erhielt, konnte die Erlanger theologische Fakultät, wenn sie ihre Sendung begriff, zum theologischen Vorort des bekenntnisgebundenen süddeutschen Luthertums werden. Das konnte umso wichtiger werden, als fast gleichzeitig die Universität Luthers durch den König von Preußen geschlossen wurde (1817). Bekenntnisgebundenheit bedeutete in Bayern zugleich – von kurzen Zwischenakten abgesehen – auch Bekenntnisfreiheit, d. h. für die Erlanger theologische Fakultät auch die Freiheit der Lehre in voller Übereinstimmung mit dem Bekenntnis der bayerischen Landeskirche, für die sie zunächst da war. In Preußen war das, zumal seit Einführung der Union, wesentlich anders. War auch hier die Freiheit formell vorhanden, so sorgte doch die Besatzungspolitik der Regierung dafür, daß von ihr nur ein solcher Gebrauch gemacht wurde, der das Interesse der neuen – Königlich preußischen, d. h. unierten – Konfession nicht gefährdete.

Indessen äußere Bedingungen allein erzeugen noch keine geistige Tätigkeit und am allerwenigsten eine lebendige Theologie. Die Erlanger theologische Fakultät besaß nicht einmal eine nennenswerte Schultradition, die das neue Geschlecht wenigstens hätte anregen können. Aber sie war dafür auch nicht damit belastet. Infolgedessen war man wohl in keiner andern Fakultät des damaligen Deutschland so geöffnet für die *Erwekkungsbewegung*, die zuerst in engen dann immer weiteren Kreisen allmählich fast alle Landeskirchen aufrührte und durch die auch die Theologie aus ihrem Sonderdasein „zur Sache“ zurückgerufen wurde. Gerade Franken gehörte zu den Ursprungsgebieten der Bewegung, und in Erlangen gab es bald einen Missionsverein, zu dem Professoren aller Fakultäten gehörten. Damit war auch der theologischen Fakultät, d. h. der sogen. „Erlanger Schule“, die in *Gottfried Thomasius*, *Hofmann* und *Frank* ihre Führer hatte, das besondere Thema gestellt. Auf der einen Seite hatte sie ihren Ort in dem bekenntnisgebundenen Kirchentum, dessen Pfarrerstand zu erziehen ihre Aufgabe war, und in dem die Verkündigung des Evange-

liums, mit der es auch die Theologie zu tun hat, allein vernehmbar ist. Auf der andern Seite aber wurde sie von der Erweckungsbewegung gerufen, die der theologischen Besinnung bedurfte, wenn sie sich nicht in privaten Erlebnissen erschöpfen sollte. In welchem Verhältnis stehen Schrift und Bekenntnis, durch die das Kirchentum „objektiv“ konstituiert wird, zum Christenstand der Einzelnen, der „subjektiv“ „erfahren“ sein will?

Für jene alte Erlanger Schule spitzte sich dieses Problem zu in der Frage nach der „christlichen Gewißheit“. Daß sie hierbei auch von der „christlichen Erfahrung“ sprachen, hat ihnen von allen Seiten den Vorwurf des „Subjektivismus“ eingetragen. Wir können diesen Vorwurf hier auf sich beruhen lassen. Gewiß haben sie dabei formell auch von *Schleiermacher* gelernt. Aber man braucht nur das christologische Hauptwerk von *Thomasius* oder *Hofmanns* „Schriftbeweis“, in dem sich die berüchtigte Formel für den Erlanger „Subjektivismus“ findet, oder die beiden ersten Hauptwerke *Franks* mit *Schleiermachers* Glaubenslehre oder mit *Albrecht Ritschl* und *Wilhelm Herrmann*, den Hauptgegnern der Erlanger, zu vergleichen, um zu erkennen, wie wenig jener Vorwurf im Munde der Ankläger berechtigt war. Es gibt keine theologische Richtung des letzten Jahrhunderts, die sogen. Biblizisten eingeschlossen, die sich entschlossener zur Autorität der hl. Schrift bekannt hätte als die Erlanger. Aber sie vergaßen dabei nicht wie andere, daß die Schrift über sich selbst hinausweist, daß sie zurückweist auf die „Tatoffenbarung“ Gottes, die allein den Grund des Glaubens und damit auch der christlichen Gewißheit bilden kann. Ihrer sehr „objektivistischen“ Lehre von der „*Heilsgeschichte*“ entsprach auch ihre Lehre von der *Kirche*. Sie verstanden darunter nicht die Gemeinschaft der „Erweckten“, so sehr sie dazu auch versucht sein konnten, sondern die Gemeinde der durch Wort und Sakrament gesammelten und verbundenen Christen, die durch ihr Bekenntnis Zeugnis von dem ablegt, was sie zur Kirche macht.

Von diesen theologischen Grundgedanken aus kamen die alten Erlanger zur „Kirchlichkeit“ der Theologie, die zwar *Schleiermacher* schon gefordert aber nicht verwirklicht hatte. Für die Erlanger bestand die *Kirchlichkeit* auch nicht nur darin, daß die zuständige Kirchenbehörde bei der Berufung kirchlicher Lehrer mitwirkt, sondern in der Übereinstimmung des Sachgehalts ihrer Theologie mit dem Sachgehalt der kirchlichen Bekenntnisse. Ihrem Ringen um das rechte Schriftverständnis und um das theologische Verständnis der christlichen Gewißheit trat deshalb auch eine sehr intensive Beschäftigung mit den lutherischen *Bekennnisschriften* zur Seite. Der Herausgeber der am meisten benutzten Ausgabe unserer symbolischen Bücher, *Johann Tobias Müller*, zuletzt Dekan in Windsbach, war

Erlanger Student gewesen. *Franks* „Theologie der Konkordienformel“ ist bis heute nicht überholt. Und *Gustav Plitt* hat mit seinen Werken über die Augustana und über die Apologie die neuere Forschung über diese Lehrschriften begründet.

An diesen Werken kann man studieren, wie gerade die theologische Behandlung der Kirchenlehre auch zu *historischen* Untersuchungen führen muß. *Thomasius* kam so zur Dogmengeschichte, *Theodosius Harnack* zu seinem großen Werk über die Theologie Luthers – ganz ähnlich wie *Theodor Zahn*, der große Schüler *Hofmanns*, von der Exegese des Neuen Testaments zur Geschichte des Kanons kam. Wer hier von Subjektivismus oder Historismus der Erlanger Theologie spricht, der redet von Menschen und Dingen, die er nicht kennt oder nicht versteht. Denn das alles war einfache Folge aus der „Kirchlichkeit“ dieser Theologie.

Das war der innere Weg, auf dem die alte „Erlanger Schule“ zur bekennnisgebundenen lutherischen Theologie geworden ist. Daß sie damit die Sendung wieder aufnahm, die zur Zeit Luthers vom *fränkischen* Luthertum für das *Verhältnis von Süd und Nord* erfüllt wurde, ist ihren Begründern noch kaum zum Bewußtsein gekommen. Diese Erkenntnis ist erst um die Wende des Jahrhunderts durch *Theodor Kolde* geweckt worden. Wie er selbst zuerst den Anteil der fränkischen Theologen und Politiker an der Bekenntnisbildung erforschte, so wurde erst durch den großen Kreis seiner Schüler die Reformationsgeschichte der fränkischen Reichsstädte und Territorien aufgeheilt. Die schönste Frucht dieser ganzen Forschung ist die Ausgabe der „Fränkischen Bekenntnisse“, die auf Veranlassung des Münchener Landeskirchenrats zum Augustana-Jubiläum 1930 von *F. W. Schmidt* und *Schorfbaum* veranstaltet wurde. Durch diese Ausgabe ist ganz klar geworden, daß die lutherische Bekenntnisbildung keineswegs ein Privatanliegen *Melanchthons* war, wie manche heute noch behaupten möchten. Aber auch, welche Bedeutung dafür das Zusammenarbeiten von Nord und Süd gehabt hat.

Daß die Erlanger theologische Fakultät im 19. Jahrhundert diese Sendung wieder aufnehmen konnte, wurde durch ihre *Zusammensetzung* gefördert. *Harleß* und *Hofmann* waren Nürnberger, *Thomasius*, *Höfling* und der Kirchenhistoriker *Veit Engelhardt* stammten aus dem übrigen Franken, *Engelhardts* Nachfolger *Heinrich Schmid* aus Harburg im bayerischen Schwaben. Im ganzen stammten von den 60 ordentlichen Professoren, die bis heute in die theologische Fakultät berufen wurden, 25 aus Bayern. Die übrigen 35 waren Norddeutsche. Im Hinblick auf die große Sendung, die Erlangen zu erfüllen hatte, möchte man unter diesen den Altenburger *Frank*, die drei Sachsen: den Neutestamentler *G. Benedikt Winer*, den

Alttestamentler Franz *Delitzsch* und den praktischen Theologen G. v. *Zezschwitz*, den Balten Theodosius *Harnack*, den Lübecker *Plitt*, den Schlesier *Kolde* und Theodor *Zahn* aus Moers doch nicht missen. Was Erlangen so aus Norddeutschland erhielt, das hat es mit reichlichem Dank auch wieder erstattet. Aus der Erlanger Fakultät wurden die Alttestamentler *W. Volck* nach Dorpat, Justus *Köberle* nach Rostock, der Systematiker *L. Schöberlein* und der Exeget *A. Wiesinger* nach Göttingen berufen. In Erlangen begannen ebenfalls ihre akademische Laufbahn der berühmte Verfasser der Kirchengeschichte Deutschlands *Albert Hauck* und der zugleich mit ihm in Leipzig wirkende Dogmatiker *Chr. E. Luthardt*. Alle diese Männer waren Franken (nur *Köberle* stammte aus Memmingen). Wir schweigen von den Männern anderer landschaftlicher Herkunft, die ebenfalls in Erlangen begannen, wie auch von allen Lebenden.

Es darf auch noch daran erinnert werden, daß drei ehemalige Erlanger Theologieprofessoren, die Franken *Chr. Fr. Ammon* und *Adolf Harleß*, sowie der Ostfrieße *Ludwig Ihmels* nachmals die Stelle eines Oberhofpredigers in Dresden bekleideten. Dieses Amt, dem das heutige des Landesbischofs von Sachsen entspricht, galt seit Alters als erste geistliche Stelle der lutherischen Kirche Deutschlands. *Ammon* gehörte seiner theologischen Herkunft nach noch in die rationalistische Epoche unserer Fakultät. *Harleß* und *Ihmels* aber haben ihren Zusammenhang mit der eigentlichen „Erlanger Schule“ nie verleugnet. Sie brauchten es auch nicht, weil sie hier zu kirchlichen Theologen geworden waren. Daß ein Kirchenführer Theologe sein muß, das haben wir in den letzten Jahren gründlich erfahren. Daß aber alle Theologie kirchlich sein muß, das war in andern theologischen Fakultäten nicht immer anerkannt. Manche waren stolz darauf, daß sie es *nicht*, daß sie vielmehr „rein wissenschaftlich“ waren.

Diese „reine Wissenschaft“, die ihre Ergebnisse gern für ewige Wahrheiten hielt, ist heute im Abbau begriffen. Im *neuen deutschen Reich* kann es eine Rechts- oder Staatswissenschaft, die sich nur mit dem „Recht an sich“ oder dem „Staat an sich“ beschäftigen wollte, nicht mehr geben. Wir wissen, daß die Bezogenheit *aller* Wissenschaften auf das eigene Volk etwas anderes ist als der Pragmatismus des vorigen Menschenalters, der die Wahrheit zu einem Exponenten der Nützlichkeit machte. Aber das kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Es berührt uns jetzt nur insofern, als gerade im Ausland gefragt wird, welche Folgen sich daraus für die theologischen Fakultäten ergeben. Und es ist klar, daß dies auch für Erlangen eine brennende Frage ist. Niemand kann die Zukunft voraussehen. Aber es lassen sich doch einige Gesichtspunkte feststellen, die für die Erlanger theologische Fakultät maßgebend sein müssen.

Erstens haben wir keinen Grund, der „rein wissenschaftlichen“ Theologie nachzutruern. Sie hat in der Erlanger Theologie seit einem Jahrhundert niemals eine Stätte gehabt. Umgekehrt brauchen wir uns aber auch von niemand darüber belehren zu lassen, daß alle Theologie *kirchlich* sein müsse. *Diese* Erkenntnis müßten uns, wenn es uns nicht aus theologischen Gründen gewiß wäre, schon die Bilder unserer Vorgänger an den Wänden unserer Seminarräume predigen, um von ihren Werken zu schweigen. Der Satz, daß die Theologie eine Funktion der Kirche sei, wurde zuerst in Erlangen formuliert.

In dieser Bezogenheit der Theologie auf die Kirche liegt aber zweitens auch die Erfüllung der Forderung, die heute bei uns an alle Wissenschaften gestellt wird: daß sie dem Volke zu dienen habe. Denn es ist klar, daß die Theologie dem Volke nicht durch politische oder volkswirtschaftliche Lehren dienen kann, sondern nur durch das, was ihres Amtes ist und das heißt: nur, sofern das Volk christliche Kirche ist. Ein Volk ohne Kirche braucht auch keine Theologie. Und umgekehrt, in der Unterhaltung theologischer Fakultäten an den staatlichen Universitäten liegt immer auch die Anerkennung, daß die Kirche im Volke eine Realität ist, der die Staatsführung Rechnung trägt. Wenn dieser Satz manchem zu unbestimmt erscheint, so darf man namentlich im Ausland nicht vergessen, daß das deutsche Volk erstens konfessionell gespalten ist, und zweitens durch die ungehemmte Agitation kirchenfeindlicher Kreise im ganzen letzten Jahrhundert zum großen Teil entchristlicht wurde. Wir haben jedenfalls allen Anlaß, die Hand, die von der Staatsführung der Kirche durch die Unterhaltung der theologischen Fakultäten entgegengestreckt wird, nicht ohne Not zurückzuweisen.

Das ist allerdings nur, wie es scheint, der äußere Rahmen, in dem sich die Arbeit auch der Erlanger Fakultät vollzieht. Aber indem wir uns ihm einfügen, treffen wir doch bereits eine *theologische* Entscheidung. Und das ist der dritte für uns maßgebliche Gesichtspunkt. Er wird uns diktiert durch die lutherische Lehre von der *Kirche*, die wir zu vertreten haben. Die Kirche Christi lebt nur von Wort und Sakrament. Durch beides – und nur hierdurch – werden Menschen zu Gliedern des corpus Christi mysticum, und sie werden nur hierdurch dabei erhalten. Sie sind auch nur hierdurch zur Gemeinde der Gläubigen verbunden. Nach ihrer irdischen Existenz aber bleiben sie den *irdischen Ordnungen* unterworfen. Sie kann aber von sich aus auch keine Staats- oder Wirtschaftsordnung aufstellen. Wo immer das in der Kirchengeschichte versucht wurde, da wurde es entweder mit einem weltlichen Herrschaftsanspruch der Kirche oder mit einem Schriftprinzip begründet, die dem Evangelium widersprechen. Auf

der andern Seite kann die Kirche aber auch die irdischen Ordnungen nicht einfach ignorieren. Einmal soll die Kirche in der Weise der Apostel und unserer Bekenntnisse (Gr. und Kl. Katechismus zum 1. Artikel) ihre Glieder lehren, ihre gesamte Existenz aus der Hand Gottes zu empfangen. Und sodann können ja ihre Glieder ihre Glaubenshaltung und ihre Liebespflicht nur *in* jenen Ordnungen, nicht *neben* ihnen realisieren. Hier liegt eine Fülle von Problemen, die nicht mit einem Federstrich zu lösen sind. Aber weil sie der Kirche heute besonders dringlich gestellt sind, muß sich auch die Theologie darum bemühen. Schon aus diesem Grunde kann in Erlangen jene Theologie keine Stätte haben, die überhaupt keine Ethik kennt.

In den lutherischen Kirchen *anderer Länder* sind diese Fragen heute vielleicht nicht so brennend, zum Teil wohl deshalb, weil sie dort schon früher durchgekämpft wurden. Wir denken an den Nationalitätenkampf im alten Ungarn, der ähnliche Probleme auführte, oder an die Fragen, die der dänischen Volkskirche durch Grundtvig gestellt wurden, oder an den amerikanischen Sezessionskrieg, bei dem die Lutheraner auf beide Parteien verteilt waren. Diese Dinge, die nun historisch geworden sind, werden auch in Erlangen studiert. Es kann uns nicht gleichgültig sein, daß sich auch andere lutherische Kirchentümer immer gleich weit von theokratischen wie manichäischen Lösungen entfernt hielten. Sie verhielten sich zuletzt immer im Sinne des 16. Artikels der Augsburgischen Konfession, nicht weil man ihm den Charakter eines göttlichen Gesetzes beimaß, sondern weil der Glaube an das reine Evangelium, wo er echt ist, zu keinem andern Ergebnis führen kann.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß sich die Erlanger Theologie von heute in diesen Fragen nicht erschöpft. Wo die Autorität des *Wortes Gottes* in der Kirche angefochten wird, da stehen wir mit vielen anderen in einer Front – einer Front, die heute nicht kleiner, sondern breiter geworden ist als zu Zeiten der alten Erlanger Schule, die damals mit den Biblizisten ziemlich allein stand. Aber diese Frontgemeinschaft darf uns weder dazu verleiten das richtige Verhältnis von Gesetz und Evangelium noch das *Bekenntnis* unserer Kirche zu vergleichgültigen. Es darf uns auch nicht verleiten, konkreten Fragen des Augenblicks ein Gewicht beizulegen, das ihnen im Ganzen des kirchlichen Dogmas nicht zukommt. Es ist eine Verirrung, wenn manche lehren, das entscheidende Bekenntnis der Kirche sei heute ihr Wort über das Verhältnis von Staat und Kirche, oder über die Kirchenverfassung, und wenn sogar von der Zustimmung zu diesem Wort das ewige Heil abhängig gemacht wird. Entscheidend ist heute wie zu aller Zeit das Bekenntnis zum Schöpfer aller Dinge, zur Person und zum Werk seines Sohnes, zum Werk des

heiligen Geistes. Grade wir Erlanger glauben das mit besonderem Nachdruck sagen zu dürfen, weil uns niemand vorwerfen kann, daß wir das Verhältnis von Staat und Kirche in unserer Lehre vernachlässigten.

So steht die Erlanger Theologie heute in vielfacher Hinsicht vor anderen Problemen als zur Zeit ihrer größten Lehrer. Aber heute wie damals weiß sie sich zum Dienst in der Kirche lutherischen Bekenntnisses verpflichtet. An *diesem* Punkt wissen wir uns mit der alten „Erlanger Schule“ vollkommen solidarisch. Die Angriffe gegen die Bekenntnisgebundenheit jener treffen auch uns umgekehrt. Ist die Erlanger Fakultät von heute an diesem wesentlichen Punkt mit der damaligen identisch, so darf sie in Erinnerung an die damals erteilten Antworten dem heutigen Kritiker – wie einst Frank im Vorwort zu seiner Dogmatik – das Wort Lessings an seinen Gegner Klotz zurufen: „Bedenken Sie doch nur, mein wertester Herr, daß Sie mir fast lauter Dinge in die Hand geben, die ich dort schon in den Winkel gestellt habe.“

Ich will dir eine rechte Weise, Theologie zu studieren, zeigen, denn ich habe mich darin geübt. Wo du diese hältst, sollst du so gelehrt werden, daß du selbst (wo es not wäre) ebenso gute Bücher machen könntest wie die Väter und Konzilien. Wie ich mich (in Gott) auch vermessen und ohne Hochmut und Lügen rühmen darf, daß ich etlichen Vätern nicht viel nachstehen wollte, wenn es gelten sollte, Bücher zu machen. Des Lebens kann ich mich bei weitem nicht ebenso rühmen. Und das ist die Weise, die der heilige König David im 119. Psalm lehret (ohne Zweifel haben sie auch alle Patriarchen und Propheten gehalten). Da wirst du drei Regeln darin finden, durch den ganzen Psalm reichlich dargestellt und heißen so: oratio, meditatio, tentatio (Gebet, Meditation und Versuchung).

Martin Luther